

## **Fackeln zusammen**

### **Die Anfangsjahre der Bruderhofgemeinschaften in Deutschland**

#### Vorbemerkung:

Am 21. Juni 1970 sind seit der Gründung der Bruderhofgemeinschaften in Sannerz, Kreis Schlüchtern, fünfzig Jahre vergangen. Emmy Arnold, die als Witwe Eberhard Arnolds und einzige überlebende Mitbegründerin heute auf dem Bruderhof in Rifton im Staate New York lebt, erzählt hier die Anfangsgeschichte dieser aus dem Suchen der Jahre nach dem ersten Weltkrieg entstandenen urchristlichen Gemeinschaft, die manche Stürme überdauert hat, und heute auf drei Bruderhöfen in den Vereinigten Staaten von Amerika fortbesteht.

Den ersten sieben Jahren in Sannerz folgten zehn weitere Jahre auf dem Bruderhof Neuhof, Kreis Fulda, bis zur Auflösung am 14. April 1937 durch die Gestapo. Das Gemeinschaftsleben wurde zuerst in Liechtenstein und England, später in Paraguay und Uruguay, und zuletzt in Nordamerika fortgesetzt, wo es in den sechziger Jahren zu einer inneren Erneuerung und Sammlung kam.

Die Bruderhofgemeinschaften bemühen sich durch ihr Leben und ihren Verlag die heutige zerrissene Menschheit mit dem Zeugnis des brüderlichen Lebens und der Reich-Gottes-Erwartung, im Geist der Urgemeinde zu erreichen.

Für den folgenden Beitrag wurde ein noch unveröffentlichtes Manuskript Emmy Arnolds (geboren 1884 in Riga) verwendet.

\* \* \*

Die Gemeinschafts- und Erweckungsbewegung, die uns im besonderen bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 - 1918 erfaßt hatte, war langsam verflacht. Meistenteils waren die religiösen Worte noch vorhanden; aber die Kraft, Menschen zu gewinnen, war kaum mehr vorhanden. Es fehlte die Begeisterung, der Enthusiasmus. Und wie konnte es auch anders sein? Der Krieg war ausgebrochen; die meisten waren im Krieg oder arbeiteten indirekt für den Krieg. Als Eberhard damals im Furche-Verlag in Berlin eine gut bezahlte Stellung annahm und in der Hast und Unruhe jener Zeit ein Buch zu schreiben begann: « Der Krieg, ein Aufruf zur Innerlichkeit », wurde ihm gesagt: "Herr Doktor, es ist Krieg. Wir haben jetzt keine Zeit für Innerlichkeit."

Eberhard hatte in den Kriegsjahren in den Lazaretten in Berlin Seelsorge auszuüben. Er kam oft sehr bedrückt nach Hause und erzählte uns von den Schreckenseindrücken, die er von den Soldaten, die draußen gewesen waren, bekam: wie sie im Angesicht des Todes gepeinigt und geknebelt wurden von ihrem Gewissen über ihr Morden und Plündern im Felde. So wurde in uns die Frage immer deutlicher: "Kann überhaupt einer, der sich Christ nennt, Soldat sein?"

So kam der Herbst 1918 heran. Es kam alles ganz schnell. Der Kaiser sollte abdanken; die 14 Punkte Wilsons, des amerikanischen Präsidenten; die Waffenstillstandsbedingungen – – und mit einem Male Revolution in Deutschland! Unfaßbar. An einem Morgen fuhren durch alle Straßen große Lastautos mit roten Fahnen und Soldaten. Man hörte von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die ins kaiserliche Schloß eingezogen wären, und auf dem Giebel desselben die rote Fahne gehißt hätten. Man hörte die Maschinengewehre knattern. Den Offizieren wurden die Epauletten von den Schultern gerissen. Man wollte « Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit », die Losung der Sozialdemokratie.

Unter den früher erweckten Kreisen war eine große Ratlosigkeit. Wie sollte man sich stellen? Die Menschen wollten keine religiösen Worte mehr hören. "Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen!" Die Frage: "Wo war der liebe Gott im Jahre 1914?" tauchte wieder und wieder auf. Die Pfarrer hatten für den Krieg gepredigt, hatten die Waffen gesegnet, hatten für den Sieg Deutschlands gebetet. Wen sollte Gott erhören? Deutschland, England oder Frankreich? Eine wahrhafte Todesatmosphäre ging durch unser Land.

Da brach von ganz wo anders Leben hindurch. Man fing sich an zu besinnen und suchte nach dem Urgrund des Lebens. Es war wie ein Erwachen nach dem Tode, wie ein neues Frühlingsahnen. Durch viele Kreise ging es hindurch: die Frage nach dem Lebensgrund, nach der Bestimmung des Menschen, nach des Lebens Sinn. Man wollte Mensch werden – – nichts weiter als Mensch, Menschenbruder ! Und man ging hinaus in die Natur, um Gott zu finden, um sich selbst zu finden.

Und so ging man auf große Fahrt, durchstreifte Wälder, Felder, Flur und Heide, nur mit einem Rucksack auf dem Rücken, in einfachster Kleidung; die Buben meist in Sandalen, mit kurzer Hose, Russenkittel und einem Strick um den Leib; die Mädels in einfachster, bunter Wandervogeltracht aus grobem Linnen; mit Klampfen und Geigen

Es blüht im Walde tief drinnen  
Die blaue Blume fein,  
Die Blume zu gewinnen  
Zieh'n wir in die Welt hinein !

Unterdessen hatten wir in Berlin durch den Anbruch und Aufbruch eines neuen Werdens offene Abende einberufen, in welchen sich jede Woche viele bewegte Menschen verschiedenster Herkunft trafen. Es waren da alte Offiziere und Künstler, Proletarier und Bürger, Jugendbewegte und Altbewegte, Sozialisten, Kommunisten und Pietisten. Alle waren zusammengekommen, um in jener Zeit des Zusammenbruchs so vieler Ideale nach dem wahren Sinn des Lebens zu suchen. Uns waren auch ganz neu geöffnete Ohren gegeben – – nicht zum Reden, sondern zum Horchen.

In diesen Abenden wurde viel nach neuen Wegen gesucht, um wahrer Mensch und Bruder zu werden. Besonders stark trat die Bergrede Jesu unter uns

- "Wenn euch jemand um eine Meile bittet, so geht mit ihm zwei."
- "So euch jemand den Rock nimmt, so gebt ihm auch den Mantel."
- "Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen."
- "Eure Rede sei ja im Jafalle, nein im Neinfalle, was darüber ist, ist vom Übel."
- "Sammelt euch keine Schätze auf Erden."

Diese und andere Worte der Bergrede stachen uns ins Herz.

Wir fingen nun an unser Leben umzugestalten. Unsere Hausangestellten zogen in die besten Zimmer. Eberhard war morgens der Erste, ehe er in den Furche-Verlag ging, um allen Hausbewohnern die Schuhe zu putzen. Als er dies einmal nicht tun konnte, war eine große Unzufriedenheit bei den sogenannten Dienstmädchen, die uns auch beim Vornamen und mit Du anredeten. Unsere Nachbarschaft war ziemlich empört über diese neue und ungewohnte Lebensart. Sie glaubten auch, daß wir nicht ganz richtig im Kopf seien.

Zu Pfingsten 1919 fand dann eine sehr entscheidende studentische Tagung auf dem Frauenberg bei Marburg statt, zu der Eberhard als Studentensekretär der Deutsche Christliche Studentenvereinigung (D.C.S.V.) und Herausgeber der Zeitschrift "Die Furche" eingeladen war. Man spürte, daß Christus selbst durch seinen Geist dort gesprochen hatte, ja noch mehr, daß Jesus selbst anwesend gewesen war.

Eine Tagung in Tambach in Thüringen brachte uns 1919 mit dem Schweizer Religiös-Sozialen zusammen. Otto Herpel hatte die Leitung, Karl Barth das Hauptreferat und Eberhard das Koreferat. In dieser Tagung ging es, besonders von Karl Barths Seite aus, darum, zu bezeugen, daß Gott ganz anders ist als wir Menschen; der ganz andere Gott, dem man sich kaum nahen kann ! Eberhard betonte demgegenüber in seinem Koreferat besonders, daß das Transzendente ins Immanente einbrechen könne, und daß es wieder und wieder in der Geschichte der Menschen durchgebrochen sei.

Man muß bedenken, daß alle diese Fragen nicht nur diskutiert wurden, sondern daß es uns ums Letzte ging : die Wahrheit ganz zu erfassen. Keiner der Teilnehmer dieser Tagungen war unberührt von all diesen Fragen, wir wurden gedrängt des Lebens Sinn und unsere Haltung dazu zu erforschen. Das Zeugnis der Schweizer, sowie das Zeugnis Eberhards, daß Ewigkeit Zeit werden müsse, wirkte stark und brennend unter uns. Wir standen vor etwas Unfaßlichem Gott ward Mensch. Der Mensch wird Gottes !

Den Winter 1919 / 1920 beschäftigten wir uns in unseren offenen Abenden in Berlin am meisten mit der Gestaltung unseres Lebens vom Transzendenten her. Der Franziskusweg, Tolstoi, auch Dostojewski, waren uns Wegweiser.

- Franziskus, der arme Wandersmann, mit seinem wunderbaren Verhältnis zur Natur, seinem Sonnengesang, seiner Predigt zu den Vögeln, seiner Liebe zur Braut, der Frau Armut !
- Dann Tolstoi, der wieder und wieder aufbrechen wollte, alles verlassen wollte, und es dann schließlich doch nicht konnte – – und sein tragisches Ende !
- Dostojewski zeigte uns im besonderen die gemeinsame Schuld und Not der Menschen, die zwischen Himmel und Hölle aufgespannt sind. Er zeigte uns die gemeinsame Schuld an allem, und wie wir selbst in die Verwicklung des Schuldgewebes so ganz mit hinein bezogen sind. Diese ganze Weltnot und -schuld wurden von uns allen empfunden, die Schuld am Kriege, am Klassenkampf, an der unsozialen Lage der Menschen, und an ihrem unfriedlichen Zusammenleben.

Wie konnten wir aus all dem heraus, um ein neues, ganz anderes Leben zu beginnen ? Das beschäftigte uns Wochen und Monate. Die Antwort auf diese Frage bekamen wir durch die Bergpredigt und durch die erste Gemeinde in Jerusalem, Apostelgeschichte 2 - 4. Und so kamen wir denn auf den Gedanken, eine Siedlung im urchristlichen Geist zu beginnen.

Zur selben Zeit erhielten wir einen Brief von Georg Flemmig aus Schlüchtern, der sich mit einigen Freunden um dieselbe Frage besprochen hatte: die Gründung einer urchristlichen Gemeinde. Er erzählte auch von einer Siedlung auf dem Habertshof bei Schlüchtern, die gerade eben im Herbst 1919 gegründet worden sei.

In Berlin standen wir in schweren Kämpfen gegen die Leitung der D.C.S.V. Vielmehr, sie nahmen Anstoß an uns ! Die alte, gemeinschaftschristliche Form und Sprache erschien uns jetzt als unwahr und unecht. «Die Furche» war uns zu satt. Man war dort zufrieden etwas gefunden zu haben. Man empfand deutschnational, man trauerte dem Vergangenen nach und hoffte auf eine bessere Zukunft, auf eine Wiederkehr von Deutschlands ruhmvoller Vergangenheit. Somit schaute man mehr rückwärts, und wollte sich im Christ-sein trösten. Wir dagegen sahen das Gericht Gottes mehr und mehr nicht als ein Unglück für Deutschland an, sondern als die Freude, daß aus der Todeswelt Leben kommt ! Wie Eberhard oft sagte: "Es ist eine Lust zu leben. Die Geister wachen auf !" (Ulrich von Hutten)

Der Kampf mit dem D.C.S.V. wurde immer unerträglicher. Man glaubte dort, wir hätten den wahren Glauben verlassen, weil wir mehr und mehr die religiöse Form abgestreift hatten.

Die « Meissnerformel » der freideutschen Jugend, "daß wir in Wahrhaftigkeit in eigener Bestimmung unser Leben gestalten wollen," sollte in allen Dingen in uns Gestalt werden. Wir wollten keinen Unterschied mehr zwischen dem "Äußeren" und dem "Inneren", und wir lehnten alle Zivilisation, alle Frömmigkeit äußerer Form ab, während wir nach neuer Gestaltung, neuer Kultur suchten. Nicht, daß der einzelne Mensch als Individuum etwas schaffen könnte, sondern wir suchten eine Gemeinschaftskultur, die in Gemeinschaft geboren werden müsse. Vorbilder dazu sahen wir im Mittelalter, in den Gilden und Werkschaften, in den Bauten und Bildern, im Volksgesang und im religiösen Lied. Maria wurde uns mehr und mehr ein Vorbild der Weiblichkeit. Darum wurden auch viele Marienlieder gesungen.

Der Kampf um «Die Furche» entbrannte mehr und mehr. Während Eberhard das zukünftige Reich, die neue Gottesordnung, den Dienst am werdenden und andererseits die falsche soziale Weltordnung, Krieg, Klassenkampf und Ungerechtigkeit betonte, und solche Artikel für «Die Furche» bevorzugte, glaubten die anderen, Eberhard sei unklar geworden, er würde den Mittelpunkt, das Wort vom Kreuz, verlassen, und als Weltverbesserer oder Herold eines neuen Äons die Hauptsache vergessen.

Gerade das Gegenteil war aber der Fall ! Wo sollten wir hin mit all unserer Not und Schuld, als allein zu Christus, dem Gekreuzigten, Auferstandenen und wiederkommenden König ? Die ganze Schöpfung ist in Erwartung, und seufzt mit uns nach der Erlösung der ganzen Kreatur (Römer 8) und auch des Einzelnen, aber die letztere nicht so isoliert, sondern hineinbezogen in das Ganze. Nicht nur unsere Errettung, sondern der ganzen Welt Heil liegt in der Erwartung des Reiches Gottes !

*Rhön-Bruderhof 64 00 00 - 1 04*

So kamen wir zu Blumhardt, und mit ihm zu Ragaz, Kutter, usw. "Tut Buße, der Herr kommt!", war die Losung jener Tage. – – Der Kampf um «Die Furche» wurde so unangenehm und unfruchtbar, daß

wir den Entschluß faßten dort Schluß zu machen. In der Sitzung, als Eberhard dies seinen Mitarbeitern mitteilte, wurde ich auch noch von diesen telephonisch angerufen, da man es für einen verheirateten Mann mit Frau und fünf Kindern höchst leichtsinnig fand, diese gute Lebensstellung zu verlassen.

Noch am selben Tage, oder am Tage danach, erhielten wir ein Telegramm von den Freunden des « Neuen Werkes » um Georg Flemmig, Heinrich Schultheis und Otto Herpel mit der Bitte um Mithilfe und Neugründung des Neuwerk-Verlages in Schlüchtern. Eberhard reiste von nun an viel herum, um einen Siedlungsplatz in Stadt oder Land ausfindig zu machen, und um Gelder für den Neuwerk-Verlag von unseren Freunden zu bekommen. Er fuhr nach Schlüchtern um sich mit Georg Flemmig zu beraten. Er reiste nach Hamburg, und dann mit den Eltern von Gertrud Cordes aus Hamburg nach Herrnhag und auf die Ronneburg in der Wetterau (alte Stätten, wo die Herrenhuter Brüdergemeinde gelebt und gewirkt hat). Diese alten Ruinen wurden angesehen, die Eltern Cordes fanden aber die Burgen zu romantisch und zu verfallen, um daraus schnell wohnliche Stätten aufzubauen; aber für den neuen Verlag bekamen wir allerhand Geld zusammen. Eine Depesche von Kurt Woermann in Hamburg versprach 30.000 Mark für den Beginn der "Urgemeinde".

So bereiteten wir denn zu Pfingsten 1920 eine Tagung in Schlüchtern vor, zu der wir alle unsere bewegten Freunde und Bekannten einluden. Morgens um 3 Uhr am Pfingstsonnabend ging es im Personenzug von Berlin nach Schlüchtern. In der vierten Klasse legten wir mit vielen jungen Menschen die Reise zurück. Auf den verschiedensten Stationen wurden neue Tagungsteilnehmer mitgenommen, die alle an der einfachen, jugendbewegten Tracht mit ihren Klampfen erkannt wurden "Auf nach Schlüchtern !"

Es kamen etwa zweihundert Teilnehmer. Die ganze kleine Stadt hatte sich vorbereitet diese wunderlichen Gäste zu empfangen. Viele Häuser hatten sich aufgetan um Gastfreundschaft zu üben. Jüngere Buben und Mädels wohnten in getrennten Scheunen. Man sah sie am Morgen an die Brunnen ziehen, um sich dort zu waschen und Toilette zu machen. Andere gingen an naheliegende Bächlein außerhalb der Stadt. Das war für das kleine Landstädtchen Schlüchtern ein ungewohnter Anblick !

Die gemeinsamen Mahlzeiten wurden im Kloster eingenommen, soweit man nicht draußen in den wunderbaren Buchenwäldern abkochte, nach Wandervogelart zwei Steine wurden gegen die Windrichtung aufgestellt, darunter wurde Feuer gemacht. Ein Topf wurde auf die Steine gestellt, und so gesellten sich etwa drei bis acht Buben und Mädels ums Abkochen. Mit einem abgeschälten Stock wurde das Essen umgerührt. Dieses Wandervogelabkochen gehörte einfach zu solchen Tagungen. Meistens zog man nach dem Frühstück hinaus in die Wälder. Dort fand erst eine innere Weihe statt. Einer der Anwesenden las ein Bibelwort. Das war die Losung für den Tag, ein Aufruf zur Erwartung des Kommenden.

Was diese Tagung so bedeutend unter uns werden ließ, war das Naturerlebnis draußen in den wunderbaren Buchenwäldern der Rhön, in der Erwartung eines wirklichen Pfingsten. Über der ganzen Tagung lag eine Erwartung des Kommenden – – des kommenden Reiches ! Wir waren so bettelarm, so hungrig und durstig, so leer, und warteten auf die Erfüllung und Mitteilung des Geistes, der einst zu Pfingsten ausgegossen worden war !

An einem Abend machten wir ein Feuer und standen im großen Kreise, einander die Hände fassend, ums Feuer herum. "Ich bin gekommen, ein Feuer zu senden auf die Erde, und was wollte ich lieber, als daß es schon brennte !" Feuerlieder wurden gesungen. Einer nach dem anderen sagte uns ein Wort aus freiem Herzen : "Das Alte muß verbrennen, damit wie beim Vogel Phönix aus der Asche das neue Leben erstehe !" Beim Anblick des sprühenden Feuers erlebten wir etwas von dem Feuer der ersten Liebe : "Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit". Mit diesem Wort, welches aus dem Kreise kam, gingen wir auseinander. Man sprach kein Wort mehr – – wir waren einig und entschlossen.

*Rhön-Bruderhof 64 00 00 - 1 05*

An einem der Pfingsttage machten wir einen Besuch auf dem Habertshof bei Elm. Es war ein wunderbarer Maimorgen! Wir zogen – die Mädels mit Margaritenkränzen im Haare – zum Habertshof hinauf. Unter den wunderbaren Buchen dort fand nun die weitere Tagung statt. Im kleineren Kreis sprachen wir dann mit den Habertshöfern und allen, die ein Gemeinschaftsleben führen wollten, wobei sie, die schon eine dreivierteljährige Gemeinschaftserfahrung besaßen, uns so manches von ihrem harten Leben berichteten. Der Habertshof hat auf uns alle einen starken Eindruck gemacht, in Tracht

und Kleidung, sowie mit seinem schlichtesten Bauernhäusern, innen nur mit einfachsten Bänken und Tischen, gerade nur mit dem Allernotwendigsten. So etwa sollte unser neues Leben aussehen !

Auch ist bei dieser Schlüchterner Tagung noch besonders der rhythmische, jugendbewegte, ja religiöse Gemeinschaftstanz zu erwähnen. Wenn wir nach harten Aussprachen, wo es um Sein oder Nichtsein ging, uns neu stärken wollten, oder wenn es um ein tiefes, inneres Gemeinschaftserlebnis ging, so gaben wir einander alle die Hände und schlangen uns im jugendbewegten Schwunge

Tanzt das Volk im Kreise,  
Rundinella Rula,  
Tanzt nach alter Weise  
Rundinella Rula.

Oft saßen wir an einem Abhang mit Klampfen und Lauten und sangen alte Volkslieder aus dem « Zupfgeigenhansl ». Jedes Lied, ob Naturlied, Marienlied, oder Liebeslied, war uns ein tiefes, religiöses Erlebnis. Es brauchte nicht Gott oder gar Christus genannt zu werden; aber das ganze Leben bejahten wir als etwas von Gott in der Schöpfung Gegebenes. Ein Ahnen ging durch uns, daß Ewigkeit Zeit werden, und so Vieles umfassen müsse, ja, daß schließlich alles von Gott erfaßt werden müsse.

Ich erinnere mich noch an jene mondhelle Nacht, als wir alle an einer Waldlichtung des Niederzeller Grundes im großen Kreise der Teilnehmer das später sogenannte "Schlüchterner Lied" anstimmten

Kein schöner Land in dieser Zeit  
Als hier das uns're weit und breit,  
Wo wir uns finden,  
Wohl unter Linden  
Zur Abendzeit.

Da haben wir so manche Stund'  
Gesessen da in froher Rund,  
Und taten singen,  
Die Lieder klingen  
Im Talesgrund.

Daß wir uns hier in diesem Tal  
Noch treffen so viel tausendmal,  
Gott woll' es schenken,  
Er woll' es lenken!  
Er hat die Gnad.

Drum, Brüder, eine gute Nacht!  
Der Herr im hohen Himmel wacht.  
In seiner Güte  
Uns zu behüten  
Ist er bedacht.

Das war der Schluß der Tagung. Bei einem späteren Treffen wurde Eva Ölke auf dem Nachhauseweg nach Sannerz folgender Vers geschenkt:

Ihr Brüder wißt, was uns vereint,  
Ein and're Sonne hell uns scheint.  
In ihr wir leben,  
Zu ihr wir streben  
Als die Gemeind'.

*Rhön-Bruderhof 64 00 00 - 1 06*

In den Pfingsttagen wurden wir vom Landrat von Trott zu Solz und von Georg Flemmig auf ein größeres Haus in Sannerz aufmerksam gemacht, welches zu pachten oder zu kaufen sei, und vielleicht für einen Anfang geeignet sein dürfte. So zogen denn am nächsten Morgen einige Freunde mit uns nach Sannerz. Da wir den Weg nicht kannten, so kamen wir, nachdem wir über Herolz und Ahlersbach gegangen waren, über einen Berg, durch Gestrüpp und ohne Weg und Steg nach Sannerz. Schon von oben sahen wir das liebliche Dörflein in einem Talkessel vor uns liegen. Wir kletterten den steilen Weg hinunter, und ließen uns das Konrad Paul'sche Haus zeigen.

Gegenüber lag ein altes Bauerngasthaus «Zum Stern ». Der junge Gastwirt Heinrich Lotzenius und seine Frau waren recht herzlich und freundlich zu uns wunderlichen Leuten. Wir holten uns aus der Gaststube ein Sofa, einige Bänke und einen Tisch heraus, setzten uns direkt vor das Gasthaus, und saßen so dem uns interessierenden Haus, die "Villa" genannt, gegenüber. Es entsprach zwar von außen nicht unserem Empfinden; viel lieber hätten wir ein einfaches Bauernhaus auf dem Berge oder etwa das Gasthaus selbst gehabt.

Herr Lotzenius setzte sich, nachdem wir Kaffee, Brot, Marmelade und Butter bekommen hatten, zu uns und fing an, uns den ganzen Roman des kleinen Dörfleins zu schildern. Er erzählte uns von dem Streit der Katholiken und Protestanten, von Erbstreit und Brüderstreit, der Generationen zurück reichte, von dem Besitzer der "Villa", Konrad Paul. Nachdem wir uns gestärkt hatten, gingen wir hinüber, um uns die Wohnungsmöglichkeiten anzusehen. Das Haus war recht sauber gehalten, mit einfachen und netten Stuben, zum Anfang recht geeignet. Dazu gehörte eine Wiese mit schönen Obstbäumen, ein eingezäunter Gemüsegarten und einige Morgen Ackerland, Ställe für etwa vier Kühe, ein paar Schweine und Hühner, sowie eine Scheune. Alles sah recht ländlich aus.

Wir sprachen mit Konrad Paul über etwaigen Kauf oder etwaige Pacht, und vereinbarten schließlich mit dem Gastwirt Lotzenius einen Sommeraufenthalt in seiner Sattlerwerkstatt mit zwei kleinen Kammern hinter seinem Gasthaus, die er uns für den Sommer herrichten wollte. Von hier aus wollten wir das Konrad Paul'sche Haus oder ein anderes zum Anfang des neuen Lebens gewinnen.

Nach Berlin zurückgekehrt, ging es nun mit aller Macht an den Aufbruch. Eberhard und meine Schwester Else hatten im Furche-Verlag Angefangenes, wie auch dessen Organ, abzuwickeln, und gleichzeitig «Das neue Werk » und den Neuwerk-Verlag aufzubauen. Bald nach unserer Rückkehr riet uns ein Kinderarzt, unsere kranke Jüngste sofort aufs Land zu bringen. So fuhren wir beide denn am anderen Morgen des 21. Juni mit dem sehr süßen, aber sehr lebhaften und anstrengenden Kind ab. Vater und Tochter ging es unterwegs nicht gut. So war die Reise für alle drei recht anstrengend. Einen Vorschlag von mir, über Nacht in Fulda zu bleiben, lehnte Eberhard ab. Er wollte lieber gleich an Ort und Stelle sein.

Wir trafen gegen neun Uhr abends in Sterbfritz ein, und wanderten den gut halbstündigen Weg mit einem kleinen Sportwagen in einer wunderbaren Sommernacht, von Glühwürmchen begleitet, Sannerz zu. Mölein war etwas übellaunig und rief immer, wenn Eberhard den Sportwagen fuhr "Nein, Mamma fahren!" Als wir im Gasthaus Lotzenius ankamen, war noch nichts für unsere Bleibe gerichtet. Wir bezogen dann gemeinsam die einfachen Bauernbetten mit Strohsack, und schliefen alle drei sehr ermüdet die ganze Nacht durch.

Am ersten Tag kochte Frau Lotzenius für uns. Dann erklärte sie uns aber, daß sie mit Heuen und Runkelnsetzen so viel zu tun habe, daß sie es nicht mehr tun könne. So wurde uns denn in der alten Werkstatt, die sauber hergerichtet war, ein Kochofen gesetzt. Aber wie nun Holz und alles andere beschaffen? Am anderen Tag sollte schon Suse Hungar mit einer Heilsarmee-Schwester und unseren anderen vier Kindern nachkommen. Es war alles sehr primitiv, aber das hatten wir ja so gewollt, und niemals vermißten wir große Wohnung, Heizung, Warmwasser und alle Bequemlichkeiten, wie sie damals, natürlich nicht während der Kriegszeit, in den meisten bürgerlichen Wohnungen Berlins üblich waren.

*Rhön-Bruderhof 64 00 00 - 1 07*

Herr Lotzenius half uns alles zu beschaffen, was für die ersten Tage notwendig war. So konnten wir denn voller Freude die Ankömmlinge erwarten. Ich machte allen Kornblumenkränze, und wir holten sie mit einem ländlichen Pferdewagen von Vollmerz ab. Die ersten Tage genossen wir dieses Leben ländlicher Einsamkeit sehr. Vormittags hatten wir uns noch mit der Einrichtung zu tun, versorgten die Kinder, kochten und wuschen. Nachmittags zogen wir zum Albinger Berg mit einem Schiebkarren, um Holz aufzulesen, was uns der Förster erlaubt hatte. Dann suchten wir auch Erdbeeren, oder erzählten den Kindern Geschichten, oder wir sahen einem Häslein zu, oder wir lernten mit den Kindern ein Verslein oder ein Liedlein.

Nach einigen Tagen fuhr Eberhard wieder nach Berlin zurück, um Else noch bei allem Nötigen zu helfen. Wie froh waren wir, als dann etwa am 5. Juli Eberhard mit Else ankam! Das war ein Jubel und eine Freude. Und nun sollte das neue Leben beginnen!

Wir hatten gehofft, daß wir noch eine Zeit der Atempause nach den anstrengenden letzten Jahren in Berlin haben dürften. Aber vom ersten Tage an, als Eberhard und Else nun auch eingetroffen waren, wimmelte es von Besuchern, und es gab fast jeden Abend lange Aussprachen über Sozialismus und Gemeinschaft usw. Jeder Gast wurde zur Mitarbeit herangezogen, was hauptsächlich im Holzholen und -kleinmachen bestand.

Im August kam zuerst Friedel Günther aus Berlin. Später kam dann Eva Öhlke, eine Breslauerin, die schon mit Heinrich Schultheis und Otto Herpel gearbeitet hatte, ferner Lotte Scriba, eine Studentin, die Pfingsten 1919 mit auf dem Frauenberg bei Marburg gewesen war. Im September kam unsere alte Freundin Gertrud Cordes aus Hamburg, ferner Fritz Schloss, der am Verlag mitarbeiten wollte, und Otto Salomon.

Wir hatten schon langsam einige Zimmer des Paul'schen Hauses von Lotzenius aus hinzugemietet, wo wir zuerst den Neuwirk-Verlag einrichteten. Es wurde in kurzer Zeit viel hergestellt, vor allem unser Lebensbuch «Die junge Saat», zwei Bücher Georg Flemmigs, «Dorfgedanken» und «Hausbacken Brot», Otto Herpels «Zinzendorf, über Glauben und Leben» und zwei kleine Legendenbändchen, die später in einem Band vereinigt wurden. Es wurde fieberhaft gearbeitet, besonders auch für die Monatsschrift «Das Neue Werk». Eva und Else waren oft bis über Mitternacht in der Druckerei Steinfeld in Schlüchtern tätig, und kamen sehr oft tief in der Nacht alleine nach Hause gewandert.

Die besondere Gründung der Gesellschaft fand an einem Herbsttag 1920 statt, als wir uns mit der Hausgemeinschaft und einigen nahen Freunden um den ersten Johannesbrief scharten, den Eberhard uns vorlas. Wir empfanden stark das uns zusammenschließende Liebesband, und trafen uns alle im Kreise um unseren runden Tisch, das Bild der Kette, an dem kein Glied fehlte. Es war ein geweihtes Mahl der Liebe in der Erwartung des Kommenden.

Aus diesem Erleben kam der Vorschlag einer geweihten Stunde am Morgen oder in der Mitternacht, wo sich die ganze Hausgemeinschaft in Stille zusammenfände, mit all den bewegten Menschen draußen um dieselbe Stunde, um auf das Ewige zu lauschen und den Einbruch der Gottesherrschaft zu erwarten. Es wurde dann dazu die 6-Uhr-Morgenstunde gewählt.

In aller Stille versammelten wir uns zu dieser Stunde, die uns die Kraft für den ganzen Tag gab. Es fehlte niemand, außer wenn jemand mit sich selbst oder jemand anderen uneins war. Sehr oft saßen wir schweigend zusammen. Ein anderes Mal wurde ein Lied vorgeschlagen. Oft las Eberhard uns eine wichtige Stelle aus dem Neuen Testament oder einem anderen Zeugen vor; oder jemand aus unserer Mitte sprach frei einige kurze Worte aus seinem inneren Erleben. Wir spürten das unter uns brennende Licht, und wurden warm und froh dadurch.

Die erste Periode in Sannerz war die von Herbst 1920 bis zum Sommer 1922. Es war die Gründungszeit, eine besonders enthusiastische Periode. Was uns so beglückte und begeisterte war die gemeinsame Erwartung des Liebeszeitalters, des Johanneischen Zeitalters, wo alle Weltnot und -schuld, alle soziale Ungerechtigkeit und alles Morden und Töten überwunden wäre. Dieses Warten darauf lag uns nicht in ferner Zukunft, sondern es konnte jeden Tag Wirklichkeit werden für diese Erde, und so wurden wir gedrängt, unser Leben nach diesem Zukünftigen zu gestalten, daß Ewigkeit Zeit werde.

*Rhön-Bruderhof 64 00 00 - 1 08*

So empfanden wir, daß es nichts Getrenntes mehr geben dürfe, sondern daß in der Atmosphäre Christi alles Einheit werden müsse, und dem Ziel dieser Einheit wollten wir, als kommende und werdende Gemeinde, unser Leben hingeben. So war die Advents- und Weihnachtszeit 1920 ganz in diese Erwartung hineingestellt. Aus den 6-Uhr-Morgenstunden entstand unser Wartelied

Wir sind im heil'gen Warten zuhaus  
Die Fenster schau'n nach Sonne aus,  
Doch rings sind Schatten gebreitet.  
Das heil'ge Warten macht uns froh,  
Bis hierher hat uns hell und loh

Das Wartelied geleitet ...  
All Sehnen bleibt uns ungestillt,  
Bis wir von seinem Glanz erfüllt;  
Bald wird der Morgen grauen.  
Die Tagesboten sind schon da,  
Die Nacht entweicht, das Licht ist nah:  
O seliges Erschauen !

Diese Lied Otto Salomons wurde zu Elses Geburtstag, morgens am 13. Dezember 1920, zum ersten Mal vor ihrer Tür gesungen.

In dieser Zeit gewannen wir so nach und nach das Konrad Paul'sche Haus, nun "Sannerz" oder "Sannerz-Haus" genannt. Als wir mit Konrad Paul die Pacht des Hauses und Geländes sowie den Kauf des lebenden und toten Inventars abgeschlossen hatten – – was von ihm aus manche Schwierigkeiten machte und von uns aus erst mit dem Eintreffen des Woermann'schen Geldes möglich war – – erklang ein Jubel durchs ganze Haus !

Emmy Arnold